

Lesung: 1. Samuel 23,14-23

Predigttext: Psalm 57,2.8

Psalm 57,2.8: *Sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig! Denn auf dich traut meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe. ... Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, dass ich singe und lobe.*

Brüder und Schwestern in Jesus Christus,

die Situation von Flüchtlingen heute, die oft auf eine Verbesserung der Lebensbedingungen abzielt, hat wenig mit den Erfahrungen des Flüchtlings David gemeinsam. Bei ihm ist wesentlich, dass er nicht nur floh um sein Leben zu retten; er war auf der Flucht, weil er um Zeit für seine Verfolger kämpfte. Diese sollten erkennen, wie sie sich geirrt hatten, als sie die Verfolgung aufnahmen. David war auf seiner Flucht in besonderer Weise geschützt, immer wieder entkam er den Fallen und Hinterhalten, damit seine Feinde Zeit hatten, die Einfalt ihres Handelns und folglich auch die Aussichtslosigkeit ihrer Absicht zu erkennen.

So können wir Davids Situation heute interpretieren. Davids Gebet, das im Psalm festgehalten ist, von dem wir einen Teil als Predigttext gehört haben, zeigt aber, dass er echte Angstmomente erlebte; Momente, in denen er nicht mehr mit Selbstrettungsplänen rechnete. Seine Erfahrung führte schrittweise zur Erkenntnis, dass sein Leben getragen war durch Momente, in denen er nicht einmal die nächsten Minuten überblicken konnte. Über die weitere Zukunft nachzudenken oder sogar Pläne zu schmieden, fiel ihm da zunächst nicht ein. An Gott gerichtet beschreibt er seinen Zustand so: *Ich fliehe zu Dir, Gott, sei mir gnädig, unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorübergeht.* Bald darauf konnte er erleichtert feststellen, dass er bereits weiter ist, ohne dass dazwischen irgendein Schrecken oder irgendeine Gefahr eingetreten wäre. Dankbar und froh stellt er fest, dass der Pfad zwar steinig und uneben war, aber weiterführte und auch für ihn bestimmt war. In diesem Moment brach zwar keine euphorische Begeisterung aus, aber es entstand Raum für ein Loblied, ein Lied, in dem er Gottes Zutun dafür, dass am Ende alles anders als tragisch und böse kam, besang. Beinahe in dem Geist, in dem Luther, wenn ein Weg nicht den gewünschten Verlauf nahm, sagte: *Geschieht nicht, was wir wollen, so geschieht, was besser ist.*

In der Situation des Flüchtlings David spielten sein Glaube und seine Frömmigkeit eine große Rolle. Obwohl seine Situation fast irrational entstanden war, ungerecht und unverdient war, bekam sie einen anderen Inhalt, sobald Gott beteiligt war. Für diejenigen, die heute auf der ganzen Welt in Bewegung sind, dem Ziel eines besseren Lebens und der Freiheit folgend, gibt es keine andere Möglichkeit – ihre Situation verlangt Gottes Beteiligung. Sie brauchen Gott auf ihrer Seite. Der Geist des Psalms und der Glaubenserkenntnis Davids, dass er unter den Flügeln Gottes Asyl gefunden hatte und warten konnte, bis das Unglück vorüber war, sowie die Impulse aus Jesu Lehre gestatten uns, dass wir die Flüchtlingsproblematik unserer Zeit jetzt etwas breiter betrachten.

Ich komme aus einem Land, dessen Regime vor nicht allzu langer Zeit ebenfalls Flüchtlinge produziert hat. Die kamen zu Ihnen. Sie hatten mit ihnen ihre Probleme. Leichter war, dass es Menschen aus dem gleichen Kulturkreis waren. Es waren keine völlig Fremden, die völlig

fremde Gewohnheiten und Religionen mitbrachten. Sie wollten aufgenommen werden, und sie wurden aufgenommen. Dann ist jenes Regime bei uns verschwunden. Auch wir werden schrittweise zu einem Land, das lernt – natürlich in weit geringerem Maß als bei Ihnen –, diesen Dienst zurückzugeben, indem es Flüchtlingen Asyl anbietet.

Gott hat uns in gewisser Weise besonders für das Asylgewähren ausgestattet. In unser menschliches Umfeld kam er in seinem Sohn, Jesus Christus. Er lehrte uns ein Prinzip, auf das sich David noch nicht so ganz verlassen konnte. Jesus hat in einer Rede davon gesprochen, in welcher Situation er allein war und was ihm von wem zuteil wurde. Er beschrieb zwei Handlungsmöglichkeiten: Die einen bemerkten seine Not, handelten irgendwie automatisch ohne zu wissen, dass sie etwas Wichtiges tun. Die anderen stellten fest, sie hätten ihn selbst nie in einer solchen Situation gesehen, wenn dem so gewesen wäre, wären sie aktiv geworden, aber er selbst habe ihre Hilfe nicht gebraucht (Matthäus 25,31-46). Wie Sie wissen, geht es um die Rede vom Weltgericht, wo diese verschiedenen Handlungsweisen und die Menschen, die so handeln, beurteilt werden. Im Grunde geht es hier aber nicht nur um Beurteilung, es geht darum, zu verstehen, dass auch der Kleinste, Schmutzigste, Unsympathischste und Abstoßendste, sogar der Atheist aus dem sozialistischen Land oder der Muslim aus einer unbekanntem Ecke der Welt, das gleiche Bedürfnis hat wie jeder von uns. Das Bedürfnis der Wertschätzung und Menschenwürde; es geht darum, für jemanden noch Mensch, noch wichtig zu sein. Und für manchen sind Flüchtlinge Träger einer bedeutenden Botschaft, der Botschaft über den Weg zu einem erfüllten eigenen Leben.

Durch den offenen Raum, in dem wir heute leben, fliegt alles – böse und gefährliche Einflüsse genauso wie nützliche und anregende Gedanken. Der Apostel Paulus schrieb, dass es nichtig ist, gegen Menschen zu kämpfen, sondern dass wir mit den Mächtigen und Gewaltigen streiten (Epheser 6,12), die Finsternis in unsere Welt bringen. Auch daraus ergibt sich unser Handeln als Christen gegenüber anderen Menschen.

Menschen bewegen sich nicht nur, weil die Grenzen offen sind, sondern auch, weil Beziehungen gestört sind. Aus materiellen oder religiösen Gründen entsteht bei manchen das Gefühl des Ausgeschlossenseins, sie machen sich auf den Weg, um in der Begegnung mit anderen, mit Unbekannten, sich selbst zu finden. Am Ende ihres Weges können sie aber auch auf geschlossene und gesicherte Tore stoßen. Da würde sie eine Zukunft erwarten, die schlimmer ist als Davids Zukunft. Ohne Kenntnis von Gott bleiben sie alleine. Ausgeschlossen von den anderen, bekommen sie keine Gelegenheit, ihr Leben von neuem zu beginnen. In einer gesicherten und umzäunten Welt wird die Aufgabe derer, die in Christus das Heil der Welt sehen und die mit Wort und Tat seine Hilfe verkündigen, noch größer. Christen werden nicht dabei helfen, die Löcher im Zaun zu stopfen, sie werden auch dem möglichen Missbrauch mit Gutem begegnen (Matthäus 5,39f). Sie verweisen auf die Lebendigkeit und die Kraft des Glaubens, der in Europa unter dem Einfluss vieler Verpflichtungen und der Säkularisierung machtlos und im Vergleich mit der Religion vieler, die zu uns kommen, beinahe tot zu sein scheint. Allerdings nur bis zu dem Moment, in dem sie nach Gottes Vorbild beginnen, einen Schatten als Schutz und Schirm vor der Bedrohung zu errichten.

Ich glaube nicht, dass wir uns fürchten sollten vor denen, die uns mit ihrer Religiosität unsere verlorene Frömmigkeit vor Augen führen. Schlimmer ist, was unsere aus dem Christentum erwachsene Zivilisation produziert. In ihrer Mitte begegnen wir Menschen, die auch ihren Wert und ihre Würde suchen. Ich denke an die wachsende Gewalt gegenüber Alten und Rentnern, die fehlende Solidarität gegenüber denen, die viel Gutes geleistet haben, und denen Ehre, Schutz und

Respekt versagt werden. Auch sie kommen in ähnliche Situationen, in denen sich andere für sie einsetzen müssen. Ihr Schicksal ist ein ähnlicher Impuls für Menschen, die Christus bekennen, dass wir in unseren Gemeinschaften für alle diese Menschen einen sicheren Ort schaffen und ihnen zu erkennen geben, dass ihre menschliche Qualität nicht mit ihrem Zustand, ihren Fähigkeiten und Kräften zusammenhängt, sondern damit, dass Gott sie genauso liebt wie die Starken, Gesunden und heute Aktiven.

Nur so erfüllen wir das Gesetz Christi (Galater 6,2), das Gesetz der Liebe, die nicht fragt, wer ihrer würdig ist und wer nicht. Dieses Gesetz ist in Jesus auch deshalb in die menschliche Gesellschaft gekommen, damit in ihr nicht nur die Sprache der Regulierungen und Maßnahmen herrscht. Gerade dieses lebendige und tätige Gesetz der Liebe bewirkt, dass im Volk Christi unterschiedliche Menschen ihren Platz finden und der Lobgesang aus einem Munde kommt, vielleicht manchmal mit afghanischem, äthiopischem oder tschechischem Akzent. Das haben Sie in der multinationalen Gesellschaft selbst mehrfach erlebt. Dankbarer und vielstimmiger Gesang lobt Gott als einen, der bei den Menschen steht, die seine Erlösung verkörpern. Und er steht auch bei denen, die sie gerade in der Gesellschaft seines Volkes gefunden haben. Gesang schafft neue Beziehungen, damit das Leben weiter möglich, neu und gut ist.

Möge uns Gott auf diesem Weg gnädig sein und uns Kraft und Weisheit geben. Das gilt auch für die ganze Sitzung Ihrer Synode und das Leben Ihrer Kirchen. Amen.

Joel Ruml

Aus dem Tschechischen übersetzt von Oliver M. Engelhardt